

I. Gemeindepädagogik – ein Programmbegriff

Die Gemeindepädagogik wird in diesem Jahr 40 Jahre alt, setzt man - wie in den meisten Selbsthistorisierungen üblich - die 1974 zeitgleich erschienenen Vorträge von Eva Heßler im Osten und Enno Rosenboom im Westen, die diesen Titel verwenden, als Beginn der gemeindepädagogischen Zeitrechnung an. Auch wenn der Begriff schon vorher in EKD-Kreisen etwas kursierte, ist es richtig, dass der Anfang der 1970er Jahre für den Begriff und die Wissenschaft der Gemeindepädagogik als Startschuss anzusehen ist. Die Gründe für ihre Entstehung sind heute weithin akzeptiert. Angesichts enormer kirchlicher und gesellschaftlicher Umbrüche war Bildung die Antwort auf diese Krisenwahrnehmungen: nicht mehr die Vermittlungsagenda der katechetischen Tradition, sondern Erschließung und Aneignung in subjektorientierten Lernprozessen, Orientierung an Plausibilität statt nur dogmatischer Richtigkeit, Wahrnehmung von Lebenswelten statt kirchlicher Milieuverengung waren nur einige der wesentlichen Antriebsmotive.²

Seitdem hat sie eine bewegte Geschichte aufzuweisen, die meist in zwei Phasen eingeteilt wird, die sektorale und die dimensionale. Ich will sie hier nicht bilanzieren, da sie weithin bekannt sein dürfte, sondern nur kurz festhalten:

Es ist heute Standard, dass Gemeindepädagogik nicht nur sektoral aufgefasst und angegangen wird, im Sinne einer Professionalisierung der – meist akademisch auf Fachhochschulniveau doppelt qualifizierten - „anderen Mitarbeiter/innen“ in kirchlichen Handlungsfeldern, vom Elementarbereich bis zur Altenbildung, sondern daneben auch als Dimension jeglicher kirchlicher Praxis zu verstehen ist: dass also da, wo Menschen sich in „Gemeinden“ von der kirchengemeindlichen Projektgruppe, über gemeinwesenennahe Netzwerke bis hin zu Großgemeinden auf Zeit zusammenfinden, um gemeinsam Glauben zu leben, es immer auch darum geht, dies zu lernen. Damit erweiterte sich der Reflexionsbereich der Gemeindepädagogik auch über die Berufsgruppe der pädagogisch Mitarbeitenden hin zu allen kirchlichen Berufsgruppen (auch hin zu den Pfarrer/innen, in deren Ausbildungscurricula Gemeindepädagogik Einzug hielt). Das leitende Anliegen der „Kommunikation des Evangeliums“³ im Hinblick auf eine Vielfalt von kirchlichen Praxiskontexten wird heute in der Gemeindepädagogik meist durch die Entfaltung eines theologisch qualifizierten Bildungsbegriffs angegangen (so hatte es auch schon Karl Ernst Nipkow angelegt, und Friedrich Schweitzer immer wieder eingebracht) – das ist ebenso Standard in den beiden wichtigen Lehrbüchern, dem Neuen Gemeindepädagogischen Kompendium von Adam/Lachmann⁴ und dem Studienbuch Gemeindepädagogik⁵. Letzteres spiegelt die „kleine, aber feine scientific community“ (wie Peter Bubmann als einer der Herausgeber sie nennt), die im Arbeitskreis Gemeindepädagogik⁶ versammelt ist und die Entwicklung der Gemeindepädagogik von Beginn an durch seine Symposien und Publikationen begleitet. Auch die wichtige Publikation des Comenius-Instituts zu „Bildungsorten und Lernwelten der Gemeindepädagogik“, die zeitgleich

¹ Der Vortragsstil ist beibehalten.

² Vgl. Karl Foitzik, Gemeindepädagogik ein „Container-Begriff“, in: ders., (Hg.), Gemeindepädagogik. Prämissen und Perspektiven, Darmstadt 2002, 11-46; Rainer Lachmann, Problemorientierte Geschichte der Gemeindepädagogik, in: Gottfried Adam/Rainer Lachmann (Hg.), Neues Gemeindepädagogisches Kompendium, Göttingen 2008, 41-61.

³ Vgl. Gottfried Adam/Rainer Lachmann, Was ist Gemeindepädagogik?, in: dies. (Hg.), a.a.O., 15-40.

⁴ Siehe Anm. 2.

⁵ Peter Bubmann/Götz Doyé/Hildrun Keßler/Dirk Oesselmann/Nicole Piroth/Martin Steinhäuser (Hg.), Gemeindepädagogik, Berlin/Boston 2012.

⁶ www.ak-gemeindepaedagogik.de

mit dem Neuen Gemeindepädagogischen Kompendium 2008 erschienen ist⁷, rekurriert auf diese bildungstheologische Verortung⁸. Manche sprechen daher auch lieber von Gemeindebildung⁹.

Gemeindepädagogik ist somit eine Theorie kirchlich verantworteter außerschulischer Bildungsorte. Sie wird zusammen mit der auf schulische Kontexte bezogenen Religionsdidaktik, auf die sie sich komplementär bezieht, unter einem Dach einer allgemeinen Religionspädagogik gesehen, und/oder als Teilgebiet der Praktischen Theologie. An den entsprechenden praktisch-theologischen Lehrstühlen ist sie jedoch immer noch kaum etabliert, sondern eher ein Phänomen von Fachhochschullehre und -forschung. Letztere hat es allerdings unter den bekannten Bedingungen in ihrer Intensität auch oft nicht leicht (18 Stunden Lehrdeputat). Hier wären dringend auch die Anschlüsse zur katholischen Forschung im Bezug auf Gemeindepastoral (und die entsprechenden Ausbildungen) sowie die Frage nach internationalen Bezügen anzugehen¹⁰.

Diese Orientierung am Bildungsbegriff hat immer wieder die Frage nach der Stimmigkeit des Begriffs „Gemeindepädagogik“ aufkommen lassen - wäre eine „Theorie kirchlicher Bildungsarbeit“ nicht angemessener? Bernd Schröder sieht gar im „sog. Begriff der Gemeindepädagogik“ derart zentrifugale Kräfte am Werk, dass er sich nicht als Verfechter einer eigenständigen disziplinären Verankerung der Gemeindepädagogik verstehen kann¹¹, sondern im Rahmen einer umfassenden Religionspädagogik deren berechtigte Anliegen als Querschnittsfragen in einzelnen Handlungsfeldern durchbuchstabiert¹². Zu unbestimmt sind für ihn die disziplinären Fragen, sowohl was die Pädagogik als auch was den Gemeindebegriff angeht. Ich meine allerdings, dass die Spannung in diesem Begriff einen programmatischen Mehrwert hat, dass gerade sein Charakter als Kompositum den Bezug der Reflexionslinien lebendig erhält, für die diesen beiden Platzhalter, „Gemeinde“ und „Pädagogik“ programmatisch stehen: „Pädagogik“ zeigt der Kirche an, dass es zur Kommunikation des Evangeliums gehört, die Menschen zu sehen, in ihren Lebensläufen, Lebenslagen und Lebenswelten – gibt es hier keine gemeinsamen Wahrnehmungs- und Entdeckungszusammenhänge (communio!), gelingt auch keine Kommunikation. „Gemeinde“ zeigt der Gesellschaft an, dass es einen gemeinsam (communio!) gestalteten Umgang mit der eigenen latenten oder manifesten Spiritualität braucht, dass es geteilte Formen, Rituale, Traditionen und Sprachwege für das eigene Verhalten zum Unverfügbaren braucht, sonst gelingt auch hier keine Kommunikation. Ich gebrauche dieses Wort der Gemeindepädagogik im Sinne einer produktiven und verheißungsvollen Spannung und sehe hierin einen originellen Beitrag im Rahmen einer umfassender zu entwerfenden multilokalen Religionspädagogik.

Diese Verständigung soll in ihrer Kürze signalisieren, dass ich keine umfassende „Bilanz einer realen Utopie“ der Gemeindepädagogik bieten möchte (so hatte Henning Schröder seine Überlegungen nach 20 Jahren betitelt – in heutiger Perspektive also ein „Halbzeitbericht“¹³), sondern auf der Linie ihrer Programmatik die Benennung von bleibenden Spannungsfeldern und Herausforderungen, ähnlich wie sie Peter Bubmann im letzten Jahr in der Praktischen Theologie publiziert hat¹⁴.

Ich verorte diese Spannungsfelder und Herausforderungen zunächst jeweils in den beiden programmatischen Platzhaltern:

⁷ Matthias Spenn/Michael Haspel/Hiltrun Keßler/Dorothee Land, Lernwelten und Bildungsorte der Gemeindepädagogik. Bedingungen, Bezüge und Perspektiven, Münster 2008.

⁸ Vgl. das Geleitwort von Friedrich Schweitzer, a.a.O., 5.

⁹ Michael Meyer-Blanck, Gemeinde und Bildung. Die künftige Arbeit einer ‚qualifizierten Kirche‘ zwischen Gemeindepädagogik und Gemeindeaufbau, in: Glauben und Lernen 10 (1995), 156-169; Martin Steinhäuser, Was heißt „Gemeindebildung“? Eine grundlegende Fragestellung im Kontext gemeindepädagogischer Ausbildung, in: Hiltrun Keßler/Götz Doyé (Hg.), Den Glauben denken, feiern und erproben. Erfolgreiche Wege der Gemeindepädagogik, Leipzig 2010, 53-75.

¹⁰ So auch: Peter Bubmann, Spannungsfelder und Herausforderungen der Gemeindepädagogik. Eine Zwischenbilanz, in: PrTh 48 (2013), 43-50, hier: 50.

¹¹ Bernd Schröder, Religionspädagogik, Tübingen 2012, 443-454 (§ 28: Anliegen, Konzepte und Maximen von Gemeindepädagogik).

¹² A.a.O., 454-521.

¹³ Vgl. Henning Schröder, Gemeindepädagogik wohin? Bilanz einer realen Utopie, in: JRP 12 (1995), 161-177.

¹⁴ Siehe Anm. 9.

II. Pädagogik

Bei der Benennung der gegenwärtigen Bildungsherausforderungen für die Gemeindepädagogik nehme ich im Horizont der beiden Studienbücher auch die Merkposten aus der Comenius-Schrift immer wieder mit auf.

1. *Wahrnehmung von Religiosität und lebensweltlicher Theologie – die kulturell-kommunikativen Bildungsherausforderungen*

Soll die Kommunikation des Evangeliums im Horizont von Bildung gelingen, dann ist es unerlässlich wahrzunehmen, wie Kinder, Jugendliche und Erwachsene von Religion sprechen, denn sie sind keineswegs sprachlos. Neben der viel beschworenen Beförderung von Sprachfähigkeit als gemeindepädagogischer Maxime, gilt es zunächst auch eine Hörfähigkeit zu entwickeln, Fragen zu vernehmen, bevor Antworten gegeben werden, und – was die vielen empirischen Untersuchungen angeht – überhaupt die richtigen Fragen in der Kommunikation zu stellen. Diese zahlreichen Untersuchungen für die eigene Praxistheorie zu berücksichtigen ist für diese Hörfähigkeit wesentlich. Noch nie war es so gut aufbereitet wie heute, was Menschen über ihre Religiosität zu sagen bereit sind: neben den Mitgliedschaftsstudien¹⁵, den beiden Religionsmonitoren¹⁶, zahlreichen Jugendstudien¹⁷, den Konfirmandenstudien¹⁸, ist auch auf die boomende interdisziplinäre Spiritualitätsforschung zu verweisen, die viele Studien generiert, die (oft nicht im kirchlichen Gestaltungsinteresse) ein vielfältiges Bild dessen liefern, was Menschen zunehmend mit diesem Begriff verbinden¹⁹. Die Herausforderung besteht für Gemeindepädagogik wie die kirchliche Bildungstheorie dann darin, sich zu fragen, ob sie das, was dort als Abgrenzungsphänomene, als individualistisches Plausibilitätskriterium, als Religionskompositionen und Patchworkphilosophien, als multiple religiöse Identitäten, als temporäre und alternative Gemeinschaftsbildungen und immer wieder als ambivalentes Bindungsverhalten zu institutioneller Religiosität wahrzunehmen ist²⁰, als Bestandteil ihrer theologischen Arbeit und pädagogischen Gestaltung zu integrieren bereit ist. Deshalb ist es so wichtig, dass die sich etablierende Kinder- und Jugendtheologie eine ist, die *von* und *mit* Kindern und Jugendlichen entwickelt wird, nur so kann sie auch eine *für* sie sein²¹. Solch eine elementare Theologie, die die Grundelemente von Religion – ob in kirchlicher oder nicht-kirchlicher Sprachform – in den Lebenswelten von Menschen zu entdecken vermag, braucht es auch dringend für Erwachsene (die durch ihre Kinder in der Kita oder in der Konfirmandenarbeit hierzu oft wieder motiviert werden). Im Sinne einer lebensweltlichen Dogmatik kann das Erschließungspotential dogmatischer Tradition, das z.B. in den Gehalten der Rechtfertigungslehre aktueller nicht sein könnte, seine Kraft nur in dieser Kommunikation entwickeln – dazu braucht es die *communio*, den gemeinsamen Wahrnehmungs- und Verständigungsboden, das, was Menschen „gemein“ ist (Roland Degen) – eine bleibende gemeindepädagogische Herausforderung,

¹⁵ Vgl. zuletzt: EKD-Kirchenamt (Hg.), Engagement und Differenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. Fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014.

¹⁶ Vgl. zuletzt: Bertelsmannstiftung (Hg.), Religionsmonitor – verstehen, was verbindet. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland, Gütersloh 2013.

¹⁷ Vgl. zuletzt: empirica – Forschungsinstitut für Jugendkultur und Religion (Hg.), Spiritualität von Jugendlichen. Pilotstudie-Zusammenfassung der Ergebnisse, im Auftrag des Amtes für Jugendarbeit der EkvW, Marburg 2012.

¹⁸ Vgl. Wolfgang Ilg/Friedrich Schweitzer/Volker Elsenbast in Verbindung mit Matthias Otte, Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke, Herausforderungen, Perspektiven. Mit Beiträgen aus den Landeskirchen, Gütersloh 2009.

¹⁹ Vgl. Hildegard Mogge-Grotjahn/Bernd Beuscher, Spiritualität interdisziplinär. Entdeckungen für die Soziale Arbeit, Münster 2014; Ralph Kunz/Claudia Kohli-Reichenbach (Hg.), Spiritualität im Diskurs, Zürich 2012, 211-262; Karl Baier (Hg.), Handbuch Spiritualität, Darmstadt 2006; Christoph Bochinger/Martin Engel-brecht/Winfried Gebhardt, Die unsichtbare Religion in der sichtbaren. Formen spiritueller Orientierung in der religiösen Gegenwartskultur, Stuttgart 2009.

²⁰ Vgl. Gotthard Fermor, Spiritualität und Bildung. Systematisch-theologische und gemeindepädagogische Perspektiven, in: Mogge-Grotjahn/Beuscher, a.a.O. (Anm 18), 145-164.

²¹ Vgl., Thomas Schlag/Friedrich Schweitzer, Brauchen Jugendliche Theologie? Jugendtheologie als Herausforderung und didaktische Perspektive, Neukirchen-Vluyn 2011.

auch für die sich entwickelnde Szene der Glaubenskurse, die sich dieser Herausforderung stellen sollte, wenn sie beansprucht, den Bildungsgedanken zu verfolgen (und den der Mission streng darauf beziehen). Nachweislich gemein ist vielen Menschen ein popkultureller Zugang lebensweltlicher Verständigung (es können mehr Menschen über einen aktuellen Kinofilm mit religiösen Themen sprechen, als über die Predigt des letzten Sonntags). Ingo Reuters Entwurf einer popkulturellen Dogmatik („Der christliche Glaube im Spiegel der populären Kultur“²²) ist ein verheißungsvoller Ansatz. Frage: Wer bestreitet damit einen Glaubenskurs? In der gemeindepädagogischen Forschung war immer wieder von kulturell-kommunikativer Kompetenz die Rede, Frage: Wo teilen wir lebensweltliche Horizonte mit den Menschen im Sozialraum?

Diese Kompetenz betrifft auch die interkulturellen und interreligiösen Herausforderungen gemeindepädagogischer Arbeit, die sich von der Kita, über die offene Tür bis in die Altenbildung hinein verfolgen lassen. Eine theologische Grundierung innerchristlicher und interreligiöser Pluralität ist hierfür unerlässlich, ich bin gespannt auf die nächste EKD-Veröffentlichung zum „Bildungsziel Pluralität“.

2. *Die Wahrnehmung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen – die strukturellen Bildungsherausforderungen*

Auf diese Herausforderungen hat die Comenius-Schrift von 2008 sehr dezidiert hingewiesen:

Die Umbrüche zu einer totaldigitalisierten Medien- und Informationsgesellschaft sind zu nennen, ebenso wie die ökonomiegesteuerten Umbauprozesse die unter den Stichworten der Flexibilisierung, der Beschleunigung und der Entgrenzung wahrzunehmen sind, mit all ihren Folgen für die Veränderung familialer Strukturen. Familienbildung als gemeindepädagogische Aufgabe ist unter diesen Vorzeichen noch einmal neu zu durchdenken, im Verbund mit Erziehungs- und Sozialisationsforschung. Medienpädagogik und Medienethik sind für die gemeindepädagogische Theoriebildung in diesem Horizont unverzichtbar – hier liegen enorme und oft noch unterschätzte Herausforderungen, vor allem unter den Stichwort der Entgrenzung, die nicht nur die dauerverkabelten Jugendlichen betreffen, sondern für digital natives wie digital immigrants gleichermaßen virulent sind.

Der Umbau unserer Bildungssysteme (G 8, BA/MA-Reform), die zunehmende zeitliche Konzentration auf das System Schule und die fortschreitende Entstrukturierung der Jugendphase haben Auswirkungen auf gemeindepädagogische Formate in der Jugendarbeit, die aufmerksam analysiert werden müssen. Gleichwohl sind genau hier auch die Chancen in den Herausforderungen zu benennen: Gerade die Bildungsorte und Lernwelten des nonformalen und informellen Lernens können als komplementäre und z.T. auch entlastende Formate ebenso für die Potentiale der eigenen Persönlichkeitsbildung ins Bewusstsein gehoben werden wie die der formalen Bildung – das gilt für die Offene Tür und die Jugendkirche genauso wie für zahlreichen Formate der Erwachsenenbildung. Zum Teil müssen sie allerdings auch verteidigt werden. Gemeindepädagogik entwirft sich hier mit diesem Ziel auch im Kontakt mit wichtigen Bereichspädagogiken wie der Kulturpädagogik (vgl. das Stichwort der „Gemeindekulturpädagogik“²³), der Erlebnispädagogik, Spielpädagogik u.v.a.m.

Oft werden diese Formate aber nur in Kooperationen zu realisieren sein. Und es hilft nicht, hier Parallelwelten zu postulieren. Freiräume sind zu verteidigen und gleichzeitig auf die gesellschaftlichen Systeme von Bildung und Arbeit zu beziehen. Hier gilt es die Schnittstellen zu bedenken und zu gestalten, beispielsweise die von Schule und Ortsgemeinde. Auch das Stichwort der Bildungsgerechtigkeit, für das die Wahrnehmung von Lebenslagen in der Gemeindepädagogik steht, ist nicht nur ein schulisches Thema. Auch hier braucht es außerschulische Bildungsräume, um strukturelle Ungerechtigkeiten ausgleichen zu können. Berufsberatung und Begleitung ist eine noch weiter zu entdeckende

²² Leipzig 2012.

²³ Vgl. Gotthard Fermor/Günter Ruddat/Harald Schroeter-Wittke (Hg.), *Gemeindekulturpädagogik*, Rheinbach 2001; Gotthard Fermor, *Der Sound des Lernens. Systematisch- und praktisch-theologische Überlegungen zur Gemeindekulturpädagogik am Beispiel der Musik*, in: ZPT 59 (2007), 120-135.

gemeindepädagogische Herausforderung²⁴. Die Schnittstellen zur diakonischen Praxis seien hier markiert, auf sie wird auch bei den Handlungsfeldern zurückzukommen sein. Es zeigt sich in dieser Herausforderungsperspektive deutlich, wie sehr die interdisziplinäre Grundanlage der Gemeindepädagogik, für die der Platzhalter „Pädagogik“ steht, unerlässlich ist – Soziologie zur Wahrnehmung von Lebenswelt und Lebenslagen und Psychologie zur Wahrnehmung von Lebensläufen, um nur diese beiden zu nennen. Die lebensweltliche Theologie, von der oben die Rede war, muss dabei nicht erst in diese interdisziplinären Wahrnehmungszusammenhänge eingetragen werden, sondern ihre Elemente generieren sich auch schon dort, und so macht es großen Sinn, Elementare Theologie auch in den sozialarbeiterischen und heilpädagogischen wie pflegerischen Studiengängen anzubieten, wie es an unseren Ev. Fachhochschulen geschieht.

Schließlich ist hier auf die demographischen Wandlungen hinzuweisen, deren Auswirkungen zunehmen werden: Altenbildung (oder wie sollen wir es kunstvoller nennen?) und intergenerative Bildungsarbeit sind im Kommen und müssen noch mehr Berücksichtigung in der gemeindepädagogischen Theoriebildung finden²⁵.

Zum Schluss dieses Teils „Pädagogik“ noch ein paar subjektive „Kritische Merkposten“. Ich frage: Bekommen es die Menschen mit, dass in der Praxistheorie der Gemeindepädagogik sich seit Jahrzehnten viele kluge Köpfe den ihrigen über diese Fragen zerbrechen? Und wäre das unter der Marke „Gemeindepädagogik“ zu kommunizieren? Erwarten die eigenen Kirchenmitglieder solche Anstrengungen von ihrer Kirche? Nachweislich bleiben sie aus drei Hauptgründen mit ihrer Kirche verbunden²⁶ (ohne da zu finden zu sein, wo der Gemeindebegriff sich landläufig immer noch ansiedelt, in der Parochie): Sie finden es gut und wichtig, dass es Gottesdienst gibt (auch wenn sie selbst dort nicht hingehen), sie haben eine hohe Wertschätzung der Kasualien, und sie identifizieren die Aufgabe der Kirche im diakonischen und ethischen Bereich. Von Bildungserwartungen, bezogen auf die eigene Lebenswelt und die eigene Entwicklung, ist selten die Rede. Und: wenn, wie nehmen sie die Gemeindepädagogen/innen wahr? Als sektorale Bereichsarbeiter (Beispiel: Jugendarbeit) oder als Bildungsagenten und Bildungsmanagerinnen (Bernd Beuscher) einer dimensional verstandenen kirchlichen Praxis im Sozialraum? Das heißt zugespitzt: was kommt von dieser guten Theorie in der Praxis an? Diese kritischen Merkposten sind auch für den zweiten Teilbegriff relevant.

III. Gemeinde

1. *Kirchentheorie, Gemeindeverständnis*

Von Anfang an hat sich die Gemeindepädagogik als Kirchenreform verstanden, vor allem dadurch, dass sie die parochiale Verengung des Gemeindebegriffs aufzubrechen vermochte und sich viel Mühe gab, einen weiten Gemeindebegriff ins Bewusstsein zu rücken, der von der Begegnung auf der individuellen Ebene, über die in Gruppen, auch die Netzwerke und temporären Projekte bis hin zu den virtuellen Gemeinschaftsformen der social media als „Gemeinde“ zu identifizieren vermag. Ein Gemeindebegriff, der Gemeinde auch als Passageform und bei Gelegenheit die gleiche ekklesiologische Dignität zuspricht, wie der um Predigt und Abendmahl versammelten Gottesdienstgemeinde. Dabei kann sie zunehmend auf praktisch-theologische Entwürfe zur Kirchentheorie zurückgreifen, wie dem Konzept der Kirchlichen Orte von Pohl-Patalong²⁷, der ekklesia-Differenzierung in der Praktische The-

²⁴ Vgl. Bernd Beuscher, *Set me free. Jugendarbeit als Lebens- und Berufsorientierung*, Göttingen 2011.

²⁵ Christian Mulia, *Kirchliche Altenbildung: Herausforderungen - Perspektiven - Konsequenzen*, Stuttgart 2011.

²⁶ Vgl. Gerald Kretschmar, *Mitgliederorientierung und Kirchenreform. Die Empirie der Kirchenbindung als Orientierungsgröße für kirchliche Strukturreform*, in: PTh 101(2012), 136-152.

²⁷ Uta Pohl-Patalong, *Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell*, Göttingen 2005.

ologie von Christian Grethlein²⁸ oder dem jüngst erschienenen Studienbuch „Kirche“ von Eberhard Hauschildt und Uta Pohl-Patalong²⁹.

Im Kontext einer differenzierten Christentumspraxis, innerhalb derer das kirchliche Christentum auf die Schnittstellen und Teilmengen zum privaten und gesellschaftlichen Christentum achtet (so jüngst Christian Grethlein in seiner am Kommunikationsbegriff orientierten Praktischen Theologie, die von daher gemeindepädagogisch sehr relevant ist) sollte „Gemeinde“, so meine ich, *elliptisch* verstanden werden:

Der eine Brennpunkt der Ellipse ist mit dem Stichwort „Gemeinde“ als sozialräumlich begrenzbareren Begriff gegeben, der andere mit den „Schnittstellen zur Gesellschaft“. In der Modellform der Ellipse bleiben beide Pole in einem Zusammenhang, der erst die produktive Spannung dieser Form ausmacht. Keinesfalls dürfen also die Schnittstellen zur Gesellschaft als uneigentliche kirchliche Praxisfelder nur Kontaktstellen für die eigentlicheren „gemeindlichen“ Praxisfelder darstellen. Beides ist im Vollsinn Kirche. Eine Sprache des „hier und dort“, „drinnen und draußen“, „kirchennah und kirchennah fern“ bleibt hinter dieser Einsicht schädlich zurück.

Im ersten Brennpunkt kommt „Gemeinde“ im Sinne einer sich ausdifferenzierenden Sozialform des kirchlichen Christentums mit seinen unaufgebbaren Praxispotentialen in den Blick:

- Die Sozialräumlichkeit von spiritueller Praxis. Der Sozialraum Gemeinde steht für eine Praxis, deren Koordinaten potentiell eine graduelle Stetigkeit, Verlässlichkeit wie Überschaubarkeit sind.
- „Gemeinde“ steht für einen sozialräumliche Spiritualitätspraxis, in der sich verschiedene Praxisdimensionen zueinander verschränken können: Kunst, Fest, Ritual, Bildung und Diakonie können in ihrer gegenseitigen Bezogenheit aufeinander entdeckt werden.
- Und schließlich steht der Begriff der Gemeinde für die potentielle Nachhaltigkeit von spiritueller Praxis mit einem graduellen Integrationswert: die Gemeindeperspektive steht prinzipiell für eine generations- und milieuübergreifende spirituelle Praxis.

Hier reagiert kirchliches Christentum potentiell heilsam auf die Entgrenzungstendenzen einer flüchtigen Gesellschaft (Zygmunt Baumann) und ist so ein Proberaum für Kontinuität, Übung, Überschaubarkeit, Bewahren und Nachhaltigkeit, die sich allerdings auch nur dann entwickeln, wenn sie sich kulturell-kommunikativ entfalten können, wie oben dargestellt wurde.

Die kirchliche Praxis im Sozialraum ist aber nicht gleich zu setzen mit der Praxis im kirchlichen Gebäuderaum, hier wird vielleicht noch mancher Kirchraum aufgegeben werden müssen. Das heißt aber nicht unbedingt, dass diese Praxis schon einen substantiellen Knick bekommen muss, sondern in guter Nachbarschaft und Kooperation verändert weiter gehen kann.

Im zweiten Brennpunkt kommen Projekte, Gruppen auf Zeit und für begrenzte Ziele, Netzwerkaktivitäten, Verbundveranstaltungen, Kooperationen u.v.m. als Schnittstellen kirchlicher Praxis für die Entwicklung und Förderung von Formaten des privaten und gesellschaftlichen Christentums vor allem im Bereich Familie, Bildung, Medien, Kultur und Diakonie in den Blick. Hier liegen noch enorme Entwicklungspotentiale kirchlicher Schnittstellenpraxis, denen nicht die finanzielle Entwicklungsbasis entzogen werden darf, sonst fehlt der Kirche ihre elliptische Spannung, die unverzichtbar ist für ihre gesellschaftliche Relevanz.

Zwei Herausforderungen für das Gemeindeverständnis seien noch herausgehoben: Die Orientierung hin zur Gemeinwesenarbeit (hier gibt es zahlreiche Berührungen mit diakonischer Theorie und Praxis, Stichwort: „Wichern drei“³⁰ und Gemeindediakonie³¹) – hier tut sich viel in der gemeindepädagogischen Theoriearbeit (vgl. nur das Studienbuch „Gemeindepädagogik“, wo dieses Stichwort in mehre-

²⁸ Christian Grethlein, *Praktische Theologie*, Berlin/Boston 2012; ders., *Kirche – als praktisch-theologischer Begriff. Überlegungen zu einer Neuformatierung der Kirchentheorie*, in: PTh 101 (2012), 136-151.

²⁹ Gütersloh 2013.

³⁰ Volker Herrmann/Martin Horstmann (Hg.), *Wichern drei - gemeinwesendiakonische Impulse*, Neukirchen-Vluyn 2010.

³¹ Hans W. Höroldt /Volker König (Hg.), *Gemeinde und Diakonie: erleben – verstehen – gestalten*, Düsseldorf 2011.

ren Artikeln zu finden ist). Im Rahmen der Kirchenreformdebatte hat Christian Grethlein jüngst auch zu einem stärker zivilgesellschaftlichen (statt einem überholten staatsanalogen) Selbstverständnis von Kirche aufgerufen³². Auch die Comenius-Schrift von 2008 betont die zivilgesellschaftlichen Herausforderungen der Gemeindepädagogik³³.

Zum anderen sind es die Herausforderungen durch die Gemeinschaftsformen der Neuen Medien, allen voran die social media-Formate. Das Neue Gemeindepädagogische Kompendium weist 2008 immerhin das Internet als ein gemeindepädagogisches Handlungsfeld aus³⁴, aber den Herausforderungen, denen wir hier begegnen, stellen wir uns weder in Theorie noch in der Praxis in einem ausreichenden Maße.

2. *Dimensionales Verständnis kirchlicher Praxis / Berufstheorie*

In der gemeindepädagogischen Theoriearbeit ist ihr dimensionales Verständnis in den letzten Jahren weiter gedacht worden, indem diese Theorieperspektive nicht nur auf die Bildungsdimension jeglicher kirchlicher Praxis zu beziehen ist, sondern jene sich einzeichnet in ein dimensionales Verständnis der kirchlichen Gesamtpraxis, und so in den dadurch entstehenden Interdependenzen ihr dimensionales Potential noch deutlicher entfalten kann.³⁵

In der Praktischen Theologie, resp. Kirchentheorie sind die Aufgaben von Kirche immer wieder auf Grunddimensionen zurückgeführt worden, wobei neutestamentliche Vokabeln zur Anwendung kommen (allerdings in einer exegetisch unspezifischen, sondern eher Praxisaspekte symbolisierenden Weise): z.B. diakonia (Dienst), leiturgia (Gottesdienst), koinonia (Gemeinschaft) und martyria (Zeugnis). Diese Herangehensweise an Grunddimensionen des kirchlichen Dienstes hat die Berneuchener Reformbewegung in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts stark gemacht. Die Berneuchener arbeiteten zunächst nur mit der Trias „martyria, leiturgia, diakonia“.³⁶ Durch die Arbeit des ÖRK nach 1945 hat diese sich erweitert um die koinonia und findet sich seitdem in wesentlichen kirchlichen Grundsatzdokumenten.³⁷ Peter Bubmann hat dieses Quartett zum Quintett erweitert um die *paideia* (Erziehung / Bildung).³⁸

Meine Überlegungen treffen sich mit denen Bubmanns darin, dass der eine Dienst der Kirche unter der Leitvokabel „Kommunikation des Evangeliums“ diese fünf gleich wichtigen Dimensionen beinhaltet.

Ich skizziere sie meinerseits so:

Martyria: Der Zeugnisdienst von Christen/innen für die Deutungsbedürftigkeit, aber auch Gleichnisfähigkeit dieser Welt. Sie entdecken in, mit und für diese Welt die heilsame Dimension der Gottesbeziehung, die sich ihnen durch das Christusgeschehen erschließt. Sie teilen diese mit anderen und sie teilen sie mit: Kommunikation des Evangeliums in dieser doppelten Bedeutung!

³² Vgl. Christian Grethlein, Probleme hinter den Bemühungen um Kirchenreform. Kirche im Übergang von einer staatsanalogen Institution zu einer zivilgesellschaftlichen Organisation, in: PrTh 48 (2013), 36-42.

³³ A.a.O. (Anm. 7), 30.

³⁴ Roland Rosenstock, Lernort Internet, in: Adam/Lachmann, a.a.O. (Anm. 2), 451-464.

³⁵ Der erste Teil des folgenden Abschnitts nimmt verändert eine Passage auf aus: Gotthard Fermor, Cantus Firmus und Polyphonie – der eine Dienst und die vielen Ämter. Zur Theologie kirchlicher Berufe, in: PTh 101 (2012), 324-340.

³⁶ Peter C. Bloth, Art. Berneuchen, RGG⁴, Tübingen 1998, Sp. 1326-1328; Hans-Christoph Schmidt-Lauber, Martyria – Leiturgia – Diakonia, in: www.quateMBER.de/J1981/q81160.htm.

³⁷ Leuenberger Kirchengemeinschaft, Die Kirche Jesu Christi. Der reformatorische Beitrag zum ökumenischen Dialog über die kirchliche Einheit (Leuenberger Texte 1), Frankfurt a.M. 1996, 39-43; Kirchenamt der EKD (Hg.), Herz und Mund und Tat und Leben. Grundlagen, Aufgaben und Zukunftsperspektiven der Diakonie. Eine evangelische Denkschrift, Gütersloh 1998, 17.

³⁸ So zuerst: Peter Bubmann, Gemeindepädagogik als Anstiftung zur Lebenskunst, in: PTh 93 (2004), 99-114, hier: 102-104; vgl. ders., Der gemeinsame Dienst und die vielen Ämter, in: DtPfbI, 106 (2/2006), 59-81, hier: 60.

Koinonia: Die Gestaltung der Sozialformen und Vergemeinschaftungsaspekte der an der Kommunikation des Evangeliums Interessierten und Involvierten.

Diakonia: Diejenige Praxis, die dem integrierenden und inkludierenden Aspekt der koinonia dient.

Leiturgia: Die zweckfreie Darstellung und Feier der durch die Kommunikation des Evangeliums sich entfaltenden Wirklichkeit.

Paideia: Der Bildungsaspekt jeder Praxis, die der Kommunikation des Evangeliums dient.

Als *Dimensionen* kirchlicher Praxis stehen alle fünf untereinander in einem interdependenten Verweisungszusammenhang. Peter Bubmann hat diesen grafisch veranschaulicht:

Grunddimensionen kirchlichen Handelns

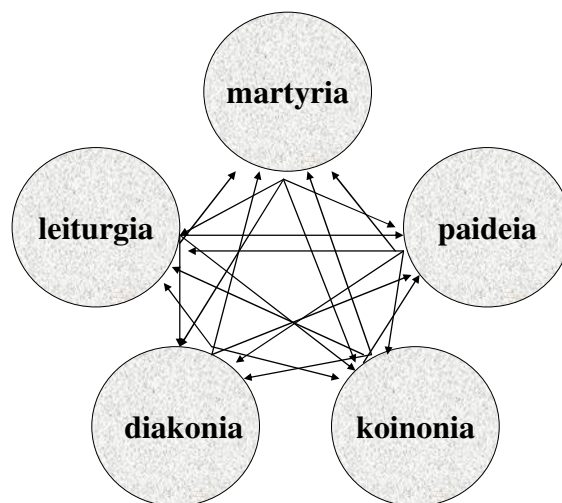


Abb. 1: Bubmann

Die von ihm hervorgehobene Bedeutung der Dimensionalität ist auch für meine Überlegungen konstitutiv:

Wesentlich ist „ein Perspektivwechsel weg vom Handlungsfeld (sektorales Denken) hin zum dimensional [...] Denken: Alle zentralen Berufsgruppen in der Kirche (TheologIn, PädagogIn, MusikerIn, DiakonIn, Verwaltungskräfte) haben alle Dimensionen der Kommunikation des Evangeliums bzw. der kirchlichen Aufgaben im Blick. Sie tragen also alle Verantwortung für leiturgia, martyria, paideia, koinonia und diakonia, allerdings in unterschiedlicher Weise und Intensität sowie mit verschiedenen Schwerpunkten“.³⁹

³⁹ Bubmann, 2006, 61, vgl. auch: Ders., Der Dienst am Evangelium und die Vielfalt der Ämter. Zum Diakonat im Kontext kirchlicher Berufe, in: Rainer Merz/Ulrich Schindler/Heinz Schmidt (Hg.), Dienst und Profession. Diakoninnen und Diakone zwischen Anspruch und Wirklichkeit, Heidelberg 2008, 70-83.

Dimensionen erhalten den Gesamtzusammenhang von Religion als vielschichtiges Phänomen.⁴⁰ Sie sind immer mehr als Perspektiven oder Aspekte, die differenzierend Sektoren (z.B. Handlungsfelder) in den Blick nehmen.

Darüber hinaus schließt die hier wie bei Bubmann vorgenommene Betonung des einen Dienstes an die amtstheologischen Bestimmungen der Barmer Theologischen Erklärung an, in deren 4. These es heißt:

„Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.“

Der Vermittlung der Christuswirklichkeit im Spektrum dieser fünf Dimensionen dienen also vielfältigste Funktionen, deren öffentliche Wiedererkennbarkeit und Verpflichtung als „Amt“ gekennzeichnet werden kann, die von verschiedenen Berufen wahrgenommen werden können.

In dieser Linie ist der Amtsbegriff, nicht auf das Pfarramt begrenzt, sondern weitet sich auf alle Christen/innen aus, die in einem beauftragten Sinne öffentlich und verlässlich in diesen Dimensionen kirchliche Praxis verantworten. Hier verweise ich nur auf die Diskussionen um eine Theologie kirchlicher Berufe, die jüngst Eberhard Hauschildt bilanziert hat, und dabei u.a. angemahnt hat, dass sie auch eine Theologie der Ehrenamtes beinhalten müsse – eine gemeindepädagogische Baustelle erster Rangordnung⁴¹! Dass dies auch weitreichende Konsequenzen für das Ordinationsverständnis haben kann, zeigt Peter Bubmann in seinem letzten Beitrag zu aktuellen Herausforderungen in der Ämterfrage, wo er u.a. darüber nachdenkt die Ordination für alle kirchlichen Berufsgruppen zu öffnen⁴².

Der Vorteil dieses dimensional Modells liegt darin:

- dass es den Zusammenhang der kirchlichen Praxisdimensionen betont,
- theologische und funktionale Argumente zu differenzieren weiß,
- und – für den spezifisch gemeindepädagogischen Theoriezusammenhang – das dimensionale Erschließungspotential der paideia für die anderen Dimensionen im Zusammenhang darzustellen vermag.

So können den fünf Grunddimensionen spezifische Bildungsaspekte zugeordnet werden, die in diesem Modell natürlich – und das ist seine Stärke – dimensional vernetzt sind:

⁴⁰ Vgl., die dimensional arbeitenden Religionsansätze von Charles Y. Glock, Ninian Smart oder Franz Xaver Kaufmann. Zu einem entsprechend dimensional Ansatz Praktischer Theologie vgl.: Gotthard Fernor, Ekstasis. Das religiöse Erbe in der Popmusik als Herausforderung an die Kirche, Stuttgart u.a. 1999.

⁴¹ Eberhard Hauschildt, Allgemeines Priestertum und ordiniertes Amt, Ehrenamtliche und Berufstätige. Ein Vorschlag zur Strukturierung verwickelter Debatten, in: PTh 102 (2013), 388-407.

⁴² Peter Bubmann, Amt, Ämter und Dienste der Kommunikation des Evangeliums. Aktuelle Herausforderungen in der Ämterfrage, in: Annette Noller/Ellen Eidt/Heinz Schmidt (Hg.), Diakonat – Theologische und sozialwissenschaftliche Perspektiven auf ein kirchliches Amt, Stuttgart u.a. 2013, 85-104.

Bildungsaspekte

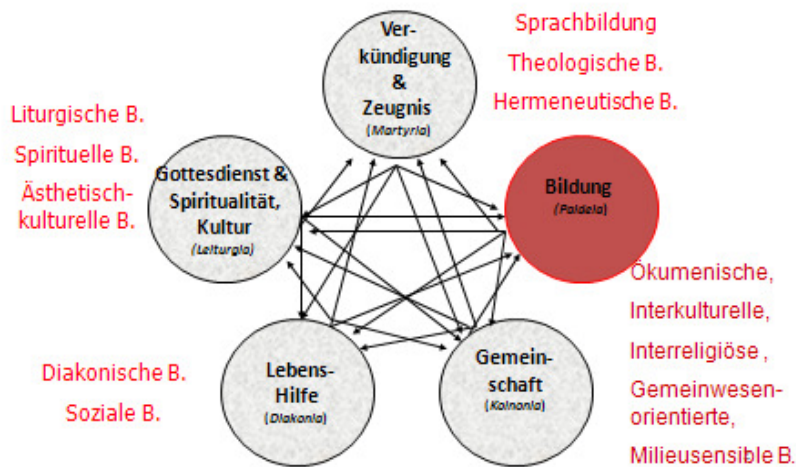


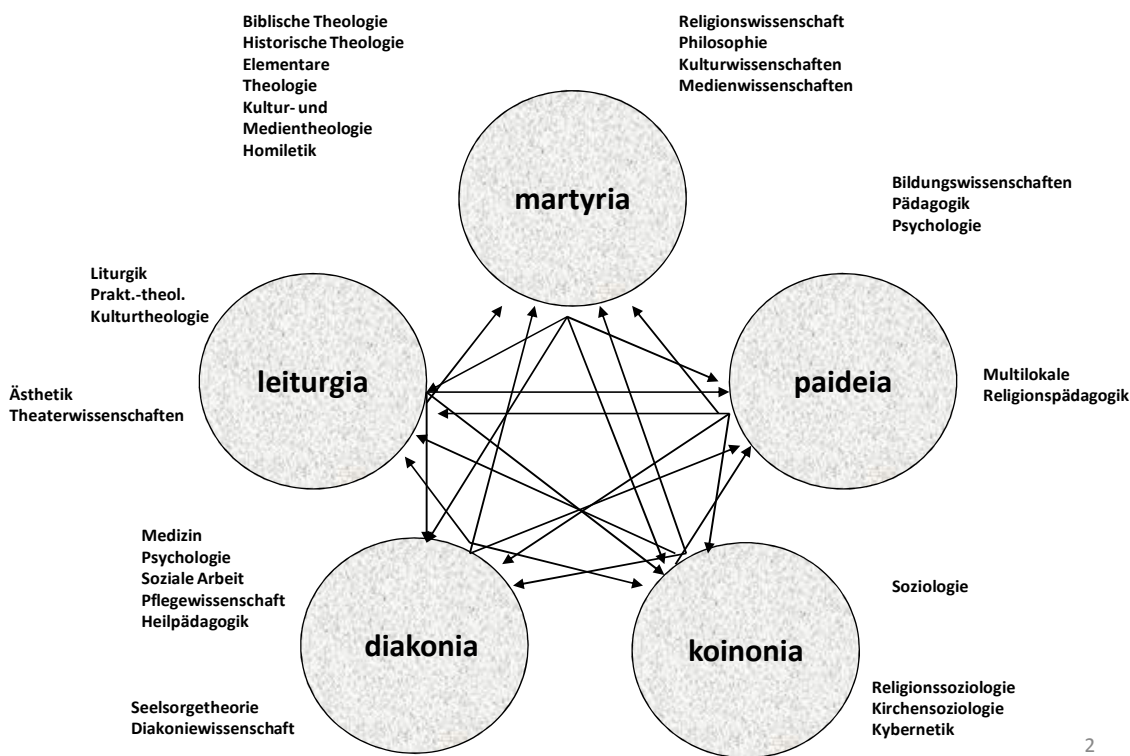
Abb.2: Bubmann, Modifikation: Fermor

Weil man es heute muss, können diese Bildungsaspekte auch als Kompetenzen ausgearbeitet und beschrieben werden. Dabei scheint mir das reduktive und funktionale Modell des DQR, der nach personalen (Selbst- und Sozialkompetenz) und Fachkompetenzen (Wissen, Fertigkeiten) unterscheidet, ausreichend und praktikabel zu sein. Nicole Piroth und Matthias Spenn haben das im Studienbuch „Gemeindepädagogik“ durchgeführt⁴³, im Studiengang „Gemeindepädagogik und Diakoniewissenschaft“ der Ev. Fachhochschule R-W-L in Bochum ist es beispielsweise studienpraktisch wirksam.

Den Dimensionen können für die Aus- und Fortbildung auf der Linie der interdisziplinären Grundlage der Gemeindepädagogik Bezugswissenschaften zugeordnet werden:

⁴³ Nicole Piroth/Matthias Spenn, Gemeindepädagogische Professionalität: berufliche Aufgaben und Kompetenzen, in: Bubmann u.a., a.a.O. (Anm. 5), 297-323.

Bezugswissenschaften



2

Abb.3: Fermor (Vorlage Bubmann)

Sowohl innerhalb einer Berufsgruppe als auch in der Zuordnungen von Berufen (inkl. Ämtern, Stichwort: Ehrenamt) in multiprofessionellen Teams lassen sich aus den konkreten Anforderungssituationen kirchlicher Praxis jeweils spezifische und modifizierbare Gewichtungen innerhalb dieser Dimensionen vornehmen. Wesentlich bleibt, dass keine Dimension nur einer bestimmten Berufsgruppe vorbehalten wäre. Differenzierungen ergeben sich aus funktionalen Ausdifferenzierungen, die sich – je nach Ausbildungsanforderungen, Graden der Verantwortlichkeit und öffentlichen Wirksamkeit – auch in Entgeltdifferenzierungen widerspiegeln können und sollten. Das beschäftigt u.a. die EKD-ad-hoc-Kommission zu gemeindepädagogischen und diakonischen Berufsprofilen derzeit in Auseinandersetzung mit den Stufen des DQR.

3. Handlungsfelder

Ich werfe von diesen Dimensionen her einen skizzenhaften Blick auf die Herausforderungen in gemeindepädagogischen Handlungsfeldern unter dem Leitbegriff der Gestaltung von Spiritualität⁴⁴:

Leiturgia: Die Gestaltung von Spiritualität durch zweckfreie Feier, Rituale, Kultur und Gottesdienste. Dies ist eine immer noch zu wenig beachtete Dimension gemeindepädagogischer Bildung in der Arbeit mit Familien⁴⁵. Es ist auch eine der zentralen Gestaltungsaufgaben im Schnittfeld von Schule und

⁴⁴ Der folgende Abschnitt ist eine veränderte Passage aus: Gotthard Fermor, Spiritualität und Bildung, a.a.O. (Anm. 19).

Gemeinde, einem der prominentesten Schnittfelder aller drei Formen des Christentums: Kooperationen in Bezug auf Schulgottesdienstformate, die ev. Kontaktstunde und den offenen Ganztage sind dringend voranzutreiben. Eine liturgische Topologie⁴⁶ sucht diese Liturgien im Sinne von liturgischem Schnittstellenmanagement an Orten der Arbeit und der Lebenswelt, des Reisens, an Knotenpunkten gesellschaftlicher Kommunikation. Die Fragen nach Kooperationen mit den sich entwickelnden Szenen spiritueller Ritualkultur (freie Trauerredner, Bestattungskultur, Lebensbegrüßungsfeiern) sind nicht nur pastoraltheologisch, sondern auch gemeindepädagogisch zu stellen. Rituale und Liturgien in offenen Kirchen (auch als Teil kooperativer touristischer Angebote) kommen in den Focus, ebenso wie die Angebote auf Pilgerwegen und spirituellen Wanderungen. Liturgien und Rituale im Internet (Webandachten, Gottesdienste, auch in Online Games wie Second Life, Gebete im Internet, Facebook als spirituelle Kommunikationsplattform)⁴⁷ gehören in diesen Horizont. Und last not least ist die Nähe von Kunst und Liturgie (Ausstellungen in Kirchen, Gottesdienste im Museum und an anderen Ausstellungsorten) gemeindepädagogisch verheißungsvoll.

Martyria: Die theologisch informierte und beratene Deutungsarbeit spiritueller Grundfragen.

Die Arbeit in dieser Dimension ist eine Generationen übergreifende gemeindepädagogische Herausforderung: Kinder- und Jugendtheologie⁴⁸ wahrzunehmen ist nicht nur für Konfirmanden- und Jugendarbeit wie für den Religionsunterricht wesentlich, sondern auch die sich pluralisierende Theologie der Eltern will wahrgenommen werden. Elternarbeit, bezogen auf Kindergottesdienst, Jugendgruppen/-freizeiten, Konfirmandenarbeit, Religionsunterricht, Kontaktstunde, religiöse Schulwochen etc., darf m.E. nicht nur ein Anhängsel dieser Arbeitsfelder sein, sondern muss als zentrales gemeindepädagogisches Arbeitsfeld weiter entdeckt und entwickelt werden.

Auch die blühende Szene der Glaubenskurse wird hier als gemeindepädagogisches Praxisfeld in spiritueller Perspektive zu reflektieren sein.⁴⁹

Koinonia: Die gemeinschaftliche Gestaltung spiritueller Praxis.

In Formen des privaten und gesellschaftlichen Christentums steht die spirituelle Praxis oft unter Verdacht, sich zu dispersieren. „Privat“ heißt in Bezug auf die Gestaltung von Spiritualität jedoch nicht unbedingt solipsistisch. Einige Studien zeigen: im spirituellen Feld der Gesellschaft bilden sich neue Gemeinschaftsformen⁵⁰, die Schnittstellen zum kirchlichen Feld sind nicht klein. Sie bedürfen der Bearbeitung jenseits einer kurzschlüssigen Drinnen-und-Draußen-Ekklesiologie. Auch die neuen Gemeinschaftsformen der Sozialen Netzwerke, ich wies schon darauf hin, müssen in ihrem spirituellen Potential gemeindepädagogisch beachtet werden⁵¹. Treffen Menschen, die Gemeinschaft, Vernetzung, Orientierung zu Millionen in den Sozialen Netzwerken suchen, auf kirchliche Schnittstellenpraxis? Hier, wo sich privates und öffentliches Christentum in einer nie dagewesenen Weise miteinander kreuzen?

⁴⁵ Vgl. Michael Domsgen, Bildung, Erziehung und Sozialisation im Lebenslauf. Gemeindepädagogik in Zeiten lebenslangen Lernens, in: Bubmann u.a., a.a.O. (Anm. 5), 137-158, bes. 146-151 „Die Familie als gemeindepädagogisches Handlungsfeld“; Christian Grethlein, Praktische Theologie, a.a.O., 335-356 („Familie als grundlegender Kommunikationsraum“).

⁴⁶ Vgl. Gotthard Fermor u.a. (Hg.), Gottesdienst-Orte. Handbuch Liturgische Topologie, Leipzig 2007.

⁴⁷ Vgl. Rudolf Englert u.a. (Hg.), Gott googeln? Multimedia und Religion, JRP 28 (2012).

⁴⁸ Vgl. Mirjam Zimmermann, Kindertheologie als theologische Kompetenz von Kindern, Neukirchen-Vluyn 2010; Thomas Schlag/Friedrich Schweitzer, a.a.O., (Anm. 20); Petra Freudenberger-Lötz u.a. (Hg.), „Wenn man daran noch so glauben kann, ist das gut“. Grundlagen und Impulse für eine Jugendtheologie. Jahrbuch für Jugendtheologie, Bd. 1, Stuttgart 2013. Siehe auch den theologischen Ansatz in: Bernd Beuscher, Set me free. Jugendarbeit als Lebens- und Berufsorientierung, Göttingen 2011.

⁴⁹ Vgl. Beate Hofmann, Sich im Glauben bilden. Der Beitrag von Glaubenskursen zur religiösen Bildung und Sprachfähigkeit Erwachsener, Leipzig 2013; dies., Glaubenskurse als „offenes“ Bildungsgeschehen. Erkenntnisse aus einer empirischen Untersuchung der Teilnehmerperspektive, in: PrTh 48 (2013), 201-208.

⁵⁰ Vgl. Bochinger/Engelbrecht/Gebhardt, a.a.O. (Anm. 18), 121-144.

⁵¹ Vgl. Ingo Reuter, You'll never talk alone. Facebook als Beziehungsgeflecht in der Unwirtlichkeit des globalen Dorfes, in: PrTh 47 (2012), 181-186; Christian Grethlein, Praktische Theologie, a.a.O. (Anm. 27), 248-252, 430-448.

Die Gemeinschaftsbildungen auf Zeit (für die Zeit eines Konzerts, einer spirituellen Kirchenführung, eines Ausstellungsbesuchs) müssen in ihrer Passage-Form akzeptiert und gestaltet werden: der Kirchraum als Herberge, Kirche als Gastgeberin ist Teil einer solchen spirituellen Passage-Kultur⁵². Nutzt die kirchliche Praxis ihre Schnittstellenpotentiale im Kulturbereich durch Kooperationen, beispielsweise im Tourismussektor mit ihren offenen Kirchen und den dazugehörigen kulturellen wie spirituellen Angeboten?

Auch die spirituellen Aspekte der Gemeinschaftsformen in Kliniken und Diakonieverrichtungen werden zu wenig bearbeitet.

Diakonia: Spiritualität als inklusive Praxis.

Auch hier sind neben den Diakonen/innen, Ärzten/innen, Pfleger/innen, Pfarrer/innen die Gemeindepädagogen/innen gefragt, spirituelle Suchbewegungen zu entdecken und gestaltend zu begleiten, vor allem in den sich entwickelnden Strategien zur Revitalisierung von Gemeindediakonie, die unter dem Leitwort der Inklusion⁵³ eine zunehmende Rolle spielen.

Und: Erfahren die 100.000e von diakonischen Mitarbeiter/innen im Diakoniebereich, denen wir eine konfessionelle Festlegung abverlangen, auch eine dialogische Begleitung ihrer spirituellen Suchbewegungen durch die Institutionen ihrer Konfession?

Paideia: Spiritualität und Bildung.

Insofern diese Praxisdimensionen auf den wahrnehmenden, verstehenden und partizipativ gestaltenden Umgang mit der eigenen Spiritualität zielen, sind sie als Bildungsprozesse zu beschreiben, die Menschen in ihren spirituellen Suchbewegungen als Individuen, Subjekte und Personen ernst nehmen. Die paideia ist somit als eine allen innewohnende Querschnittsdimension zu verstehen. Spiritualität braucht für ihre Entfaltung immer auch Bildung.⁵⁴

Aber ist sie Bildung, durch die sich Spiritualität realisiert, dann wird sie immer auf das nicht auflösbare Geheimnis bezogen sein, auf das wir im christlichen Gottesbegriff hinweisen. Gerade durch die damit angezeigte heilsame Unverfügbarkeit wird sie einen unverzichtbaren Beitrag in den kirchlichen wie gesellschaftlichen Wandlungsprozessen leisten. Gemeindepädagogische Theorie und Praxis kann dazu in allen Bereichen neuzeitlicher Christentumspraxis einen hilfreichen Beitrag leisten, auch in den nächsten 40 Jahren.

Prof. Dr. Gotthard Fermor, geb. 1963, ist Direktor des Pädagogisch-Theologischen Instituts der Ev. Kirche im Rheinland in Bonn und lehrt im Studiengang Gemeindepädagogik & Diakoniewissenschaft der Ev. Fachhochschule R-W-L in Bochum.

⁵² Hans-Joachim Höhn, Passagen und Passanten – oder: Religion in der City, in: Wolf-Dieter Hauschild u.a. (Hg.), Religion und Wahrheit und Ware, Hamburg 1991, 25-36.

⁵³ Evangelische Kirche im Rheinland, Da kann ja jede/r kommen. Orientierungshilfe Inklusion, Düsseldorf 2012.

⁵⁴ Vgl. Stefan Altmeyer/Reinhold Boschki/Joachim Theis/Jan Woppowa (Hg.), Christliche Spiritualität lehren, lernen und leben, Göttingen 2006; Hans-Joachim Petsch, Reflexion und Spiritualität. Evangelische Erwachsenenbildung als Ort der Moderne in der Kirche, Würzburg 1993.